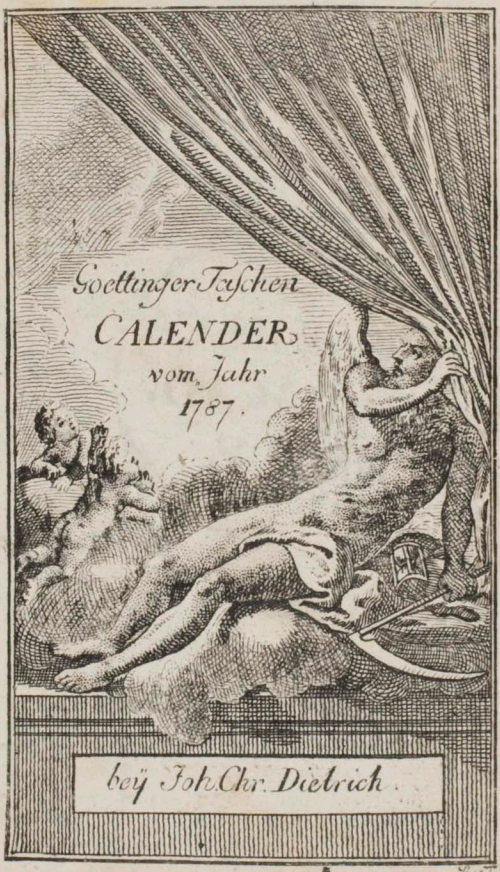
Goettinger Tyschen
CALENDER
vom Jahr
1787.
bey Joh. Chr. Dietrich.

Ueber einige kräftige Mittel die Vernunft zu betäuben.

Wenn man die Wichtigkeit einer Erfindung nach der beyfälligen Allgemeinheit ihres Gebrauchs beurtheilen darf, so ist Vater Noah seine, Sorgen und Grillen und gelegentlich den Gebrauch der Vernunft selbst, in einem fröhlichen Trunk zu begraben, ohne Widerrede eine der wichtigsten von allen. Es sind wenige Völker der Erde, die allen Gebrauch irgend eines berauschenden Getränkes verkennen sollten, und die ihn kennen die lieben ihn. Ja selbst diejenigen Thiere, die dem Menschen entweder in Rücksicht ihrer Bildung oder ihrer vorzüglichern Geistskräfte, näher stehen, als die übrigen, scheinen leicht Geschmack daran zu finden, da wenigstens Affen, Papageyen ꝛc. sich sehr bald und bis

zur

zur Leidenschaft an Wein und Brantewein gewöhnen, und für Elephanten kein kräftigeres Ermunterungsmittel zur Arbeit gedacht werden kan, als ein Glas Rack.

Auch scheint die gute Mutter Natur dafür gesorgt zu haben, daß, da sie unter allen Thieren nur einzig und allein den Menschen die ganze Erde unter allen Climaten, folglich auch da zu bewohnen bestimmt hat, wo sich kein Rebensaft ziehen läßt, sie doch überall auf kräftige Surrogate bedacht gewesen, die die Stelle desselben zu jenen wichtigen Zwecken vertreten können.

Unter diesen ist wohl das Bier eins der ältesten. Denn wenn sich auch sein vorgebliches Alter nicht bis in die Aegyptische und Griechische Mythologie verliert, so waren doch wenigstens unsere Urahnen, die alten Deutschen, gewiß schon vor anderthalbtausend Jahren im Besitze desselben. Kaiser Julian, der bekanntlich selbst in Deutschland gewesen ist, hat es in einem Epigramm besungen, worin

er ihm freylich mehr seine Bewunderung als seinen Beyfall, zumal in Vergleich mit dem Weine, zu schenken scheint.

Die Erfindung des Branteweins läßt sich wohl schwerlich mit einiger Zuverlässigkeit über den Anfang des 14ten Jahrhunderts hinaussetzen. Und dann bleibt noch ungewiß, welchem von beiden berüchtigten Abentheurern und respective Adepten, die Ehre davon zukommt, ob dem Doctor illuminatus, Raimund Lullus, oder wie es doch wahrscheinlicher ist, schon seinem Lehrer Arnold von Villeneuve. Sey's welcher er wolle, so könnte sicher kein andrer Erfinder, wenn er für die Folgen seiner Erfindung responsabel seyn sollte, einen härtern Stand haben! selbst Barthold Schwartzen, menschenfreundlichen Andenkens, nicht ausgenommen. Denn, um nur eins statt aller zum Beweis dafür anzuführen, so sind doch alle die Tausende von Christen, die sich selbst im Brantewein zu todt gesoffen, so gut wie für nichts gegen die unzähligen Tausende von Schlacht-

opfern

opfern zu rechnen, die sie durch die Verbreitung desselben unter die Unchristen aller Welttheile hingerichtet haben.

Es ist nichts, was den Europäern einen vortheilhaftern und dauerhaftern Ingreß bey den Wilden verschafft hat, als eben der Brantewein. Denn, so widerlich er auch einem noch so rohen Gaumen im Anfang seyn kan, so schnell wird er ihm doch zum dringendsten aller Bedürfnisse. Die Grönländer verabscheuten anfangs dieses Tollwasser, wie sie es nennen, eben so sehr, als sie es nachher aufs gierigste tranken.

Die Peruaner, die doch ohnehin von je eigne berauschende Getränke hatten, zogen dennoch den Brantewein, den ihnen die Europäer zuführten, bey weitem vor, und er ward bald das einzige Band, das den Handel beider Nationen unterhielt, da jene durchaus sich auf keine andern Europäischen Waaren einließen, wenn nicht Brantewein darunter war.

In Quito war das Vorrecht, sich betrinken zu dürfen, noch vor Kurzem blos auf die Mannsen eingeschränkt. Die Weiber mußten nüchtern bleiben, um ihre Männer aus den Gelagen heimschleppen zu können. In andern Gegenden von Peru aber nahmen schon längst auch Weiber und Kinder an diesem Nectar Theil; denn den letztern ward er meist zugleich mit der Muttermilch eingefüllt; ein Educationsprincipium, das, wie man zuverlässig weis, vor etwa einem halben Jahrhundert auch in einigen Gegenden von Deutschland geherrscht hat.

Zum Beweis der unbändig heftigen Gierde der Americaner nach Branteweln, erzählt Ullaa, daß es sich mehr als einmal zugetragen, daß ein sonst treuer Indischer Bedienter seinen Herrn auf der Reise im Schlafe ermordet habe, einzig und allein, um dessen Branteweinflasche austrinken zu können.

Auf Guinea und den benachbarten Küsten ist bekanntlich der Brantewein die kräftigste Triebfeder den Sclavenhandel zu unterhalten.

Die

Die kleinen Negerkönige treiben unaufhörlichen Menschenraub unter einander, blos um dafür Brantewein erkaufen zu können, und ihre stolzesten Ehrentitel, Vollzapf und Trunkenbold, nicht unwürdiger Weise zu führen.

Eben so wichtig ist der Vertrieb des Europäischen Branteweins, bis in die äußersten Enden von Asien. Der Hauptertrag den die Russische Krone von Kamtschatka zieht, ist blos der Verkauf des Branteweins, der zu Kraschenninikows Zeiten jährlich auf 4000 Rubel betrug. Und doch fehlte es den Kamtschadalen ohnedem nicht an mehrerley Arten von einheimischen berauschenden Getränken aus ihrem Zucker-Rohr (Heracleum *sibiricum*) und andern Pflanzen. So wie sie auch, eben so wie die Koräken, Jukagiren, und andre heidnische Sibirische Völker, zur gleichen Absicht den Aufguß von dem furchtbar giftigen Fliegenschwamm (Agaricus *muscarius*) trinken, der seine Würkung selbst noch nachdem er durchs Blut gegangen, behält. Daher die ärmern Koräken, die sich keinen Vorrath von Fliegenschwamm ankau-

fen können, den Harn der davon berauschten Reichen auffangen, und sich so eben so gut den gewünschten glücklichen Taumel zu verschaffen wissen: und zwar läßt sich dieß, wie Steller versichert, auf gleiche Weise weiter fort bis auf den vierten fünften Mann wiederholen.

Nicht viel delicater scheint die Bereitung eines andern berauschenden Tranks, der doch in einem großen Theil von Süd-America und auf den bekanntesten Inselgruppen des stillen Weltmeeres allgemein im Gebrauch ist, da man eine Menge mehlichter Pflanzenwurzeln durchkaut, das Gekaute zusammen in ein Gefäß speyt, es dann ein wenig gähren läßt, und nun Tassenweise ausschlürft. In Brasilien bedient man sich dazu der Maniokwurzeln (iatropha *manihot*), und da war, wenigstens zu des ehrlichen Hanns Staden von Homburg Zeiten, das Kauen und die weitere Bereitung blos den Mädchen überlassen. Auf der Südsee hingegen wird die Wurzel einer Pfefferart (piper *latifolium*) da-

zu

zu gebraucht, die in der Landessprache, so wie der daraus gekaute Speicheltrank, Kava genannt wird. Capt. Cook und die Herren Forster fanden die ganze Procedur auf den Freundschafts- und Societätsinseln meist eben so, wie sie Schouten und le Maire schon vor 180 Jahren auf der Hornsinsel gesehen und beschrieben haben. "Die dasigen Könige" sagt Schouten, "die diesen lieblichen Trank mit ihren Hofjunkern für ihren Malvasier hielten, präsentirten auch unsern Leuten denselben, als ein seltsames und köstliches Werk; weil sie aber das wunderbare Mengniß gesehn, war ihnen der Durst bald erloschen." Auf Cook's letzter Reise faßten doch einige seiner Leute ein Herz, und tranken von diesem Malvasier. Sie wurden davon berauscht oder vielmehr sinnlos, betäubt, wie von übermäßigem Genuß des Mohnsafts, womit es der verstorbene Wundarzt Anderson, der den Capt. Cook auf seiner letzten Fahrt begleitete, in einem Aufsatze, den dieser seiner Reisebeschreibung inserirt hat, vergleicht. Auch darin kommen beide Arten von

Be-

Betäubungsmitteln überein, daß sie durch die Angewohnhiet so leicht zum dringendsten unentbehrlichsten Bedürfnis werden, ohne doch im mindesten dem Gaumen angenehm zu seyn. Denn die vornehmen Einwohner der Freundschaftsinseln, die doch meist den ganzen Morgen beym Kavatrinken zubringen, schirnen doch großentheils bey jedem Schluck das Gesicht, wie bey etwas Widerlichem, zu verziehen, und hinterdrein mit einem Schauder befallen zu werden.

Das Opium selbst bleibt wegen seiner so unbegreiflich wunderbaren, so Beyspiellos einzigen Würkungen auf Körper und Geist, bey weitem das merkwürdigste, und trotz der unzähligen Schriften, worin man seit den letzten 20 Jahren seine Würkungsart zu erklären versucht hat, noch immer das räzelhafteste von allen berauschenden Mitteln. Ein mäßiger Gebrauch desselben scheint sowohl die körperlichen als die Geisteskräfte auf eine sehr vortheilhafte Weise zu excitiren. Es erfrischt und ersetzt die schwindenden Kräfte bey Ermüdun-

mündungen zum Wunder. Daher z. B. die Bothen und Expressen in der Türkey nie ohne Opium seyn dürfen. Eduard Smith, der sich lange in den Morgenländern aufgehalten, erzählt die Geschichte eines solchen Laufers, der den Ort seiner Bestimmung zwar erreichte, aber im Augenblick der Ankunft für todt niederfiel, weil ihm kurz vorher sein Opium ausgegangen war. Man errieth dieß, und eine Dosis davon dem Menschen geschwind in den Mund gesteckt, brachte ihn glücklich wieder zum Leben. Und den Geist versetzt ein mäßiger Genuß von Opium in die munterste glücklichste Laune von der Welt, die sich auch selbst beym habituellen täglichen Genuß dieses Saftes, dem sich die Morgenländer so leicht und so häufig überlassen, doch noch lange Zeit erhält. Hr. von Peyssonel erzählt in seinen Erinnerungen gegen des Baron Tott Memoiren, wie er den Minister Ismael Bai besucht habe, der auch ein starker Opium-Esser war, aber doch in den Intervallen zwischen dem lethargischen Dumpfsinn, den der Misbrauch desselben verursacht, überaus geistreich

sprach,

sprach, und selbst in seinen soporösen Paroxysmen kein Wort von dem verlor, was Peyssonel indessen sagte. Aber eben das ist das traurige Unglück, daß sich die Natur zu bald an eine mäßige Dose Opium gewöhnt, so daß diese dann beym täglichen Gebrauch ihre Würksamkeit zu verlieren anfängt, daß aber solchen Personen zugleich das Opium, und zwar in immer stärkern Dosen, nun von Tag zu Tag unentbehrlicher wird, und sie so allgemach in einen Zustand versunken, der alles das unendlich übersteigt, was man sich nur von den Greueln der unmäßigsten unaufhörlichen Branteweinssäufer Schaudervolles vorstellen kan. Ein vortrefflicher Beobachter, der Hr. *Dr.* Reinegg in Persien, hat dem Hrn. Baron von Asch in St. Petersburg eine überaus merkwürdige Abhandlung, über die Würkungsart des Mohnsafts bey den Morgenländern, zugeschrieben, die Hr. Prof. Blumenbach im 2ten Bande der medic. Biblioth. bekannt gemacht hat, und woraus, wie wir hoffen, viele unserer Leser ein paar ausgezogene Stellen gar gerne hier lesen werden.

Junge

Junge Leute, die vom bösen Beyspiel gereizt, sich auch ans Opium gewöhnen wollen, gehen bey einen erfahrnen Opium-Esser oder Theriaky, wie man sie in der Türkey und in Persien nennt, förmlich in die Lehre, und unterwerfen sich einem zehntägigen in der That recht bänglichen Regimen, das fast keinen beständigen Wechsel von Schlafen, dumpfsinnigem Erwachen, sinnlosem Taumeln, Erbrechen, Frost, angstvoller Beklemmung zur Folge hat, das dann aber nach und nach auch den Geist in die so ganz eigne gewünschte Stimmung versetzt, daß er ganz nach eigner Willkühr jede Art von Phantasie und leidenschaftlichem Gefühl erwecken, und sich dem innern Genuß desselben so ganz überlassen kan! Freylich hält es dann aus der gedachten Ursache schwer, sich lange mit der gleichen mäßigen Dose von Opium zu begnügen. Doch giebt es viele die so viel Gewalt über sich haben, daß sie sich immer nur an ein bestimmtes Maaß davon halten. Und diese bedienen sich des Opiums unter folgender Gestalt: sie lassen eine Unze Saffran in süßen Wein digeriren, und endlich etwas aufkochen.

kochen. Hernach drucken sie den Saffran fest und stark aus, werfen ihn weg, und lassen den Wein bis zur Honigdicke abrauchen; sie werfen hierzu eine Unze klein geschnittenes Opium, und wenn dieses zergangen, so thun sie noch eine Unze geschabten grauen Amber hinzu. Sie lassen hernach alles dieß in heißem Wasser abdunsten und theilen es in zwey Hälften, deren jede für einen Monat hinreichend ist.

Allein, wenige Theriaks haben Festigkeit und Enthaltsamkeit genug, es bey diesem bestimmten, verhältnismäßig noch unschuldigem Maaße bewenden zu lassen. Viele, denen der Zustand unerträglich fällt, wenn die Würkung des eingenommenen Opiums allgemach sich zu verlieren anfängt, suchen sich durch immer öfter und stärker wiederholte Dosen einen ununterbrochenen Rausch zu verschaffen; und so sieht man da Menschen, denen zwey Loth Opium für jeden Tag kaum noch zureichend sind; und diese Menschen sinken dann allgemach in den jammervollen Zustand, dessen oben erwähnt worden. Ihre

ganze

ganze Bildung wird wie umgeschaffen; das Gesicht aufgedunsen, seine Muskeln schlapp, wie paralytisch; die Augen stier, triefend, der ganze Körper als wenn er für Kraftlosigkeit zusammen fallen wollte; von einem beständigen Froste durchdrungen, daher sich solche Unglückliche in den Aschenheerden und andern warmen Orten herumwälzen, und überhaupt bey der immer mehr zunehmenden eckelhaftesten Sinnlosigkeit allen Menschen zum Abscheu werden, bis zuletzt eine langsame Wassersucht ihrem Jammer ein Ende macht.